Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 40

Artikel: Phantasie
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-437914

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verehrliche Redaktion!

Wer nach langen Regentagen so wie ich, furchtsam durch seine zerbrochenen Scheiben und die zerrissenen Wolken schaut, ist froh, mangels heitern Himmels doch wenigstens einige Erheiterung bei der Zeitungslektüre zu finden. Aber eben mit der Heiterkeit ist's so eine eigene Sache. Ich meine nicht die, welche s. Z. im deutschen Reichstage die gewandte Perle von Meppen (Heiterkeit) zwischen Paranthesen verschuldet hat, sondern ich rede von den heitern afrikanischen Zuständen, wo man doch jenen Erdteil den dunklen nennt. Heitere Generale mit noch heiterern Ehrenwörtern haben den vertrauensseligen Buren, die ein mündliches Wort unter Männern eben noch mehr achten, als die Engländer ein geschriebenes, den Vertrag von Vereeniging abgeluxt. Jetzt wollen die Engländer nichts versprochen haben, trotzdem sich doch die ganze Welt sagen mußte, sie müßten offenbar einen schönen Einsatz geboten haben, um die wohlgerüsteten, tapfern Buren zum Frieden zu bewegen, nachdem ihnen diese kurz zuvor in so hochherziger Weise den gefangenen Methuen franko zurückgesandt hatten! Aber ein Bösewicht geht immer in seine eigene Falle, wie Robert im „Gang nach dem Eisenhammer" und so beginnen denn erst jetzt recht die Schwierigkeiten für England in Südafrika. Die Schamröte angesichts der Reisen der tapfern Burengenerale beginnt im Antlitz John Bull's jetzt doch zu steigen und es ist possierlich, welche Krümmungen sich die englische Presse leistet, um sich das Bauchweh des guten Gewissens zu vertreiben. Aber die bittere Pille muß geschluckt werden und wenn eine Rekonvaleszenz eintreten soll, so kann das Roßmittel nur in einem geeinigten, unabhängigen Südafrika vom Tafelberg bis zum Krokodilfluß bestehen, Armer John, zuerst der furchtbare Aderlaß, dann erst noch die weit schlimmere Nachkur!

Den Konstanzer Wirten ist es nicht „wurst", ob ihre Metzger die Wurstpreise erhöhen. Die Wirte beziehen einfach die Leckerbissen von auswärts, und die Arbeiter essen alles Andere, nur keine Würste. Da sie ihnen aber von den Metzgern nicht gegönnt werden, so ist's gescheiter, man werfe sie — Pardon, die Würste! — in den Bodensee. So werden die dort beliebten Egli fett und die Fischhändler machen das Geschäft statt der Metzger! In Bern ist gerade das entgegengesetzte Bild: dort liebt man den Egli nicht, auch wenn er größer (major) ist, weil zu grob — in den Gräten! Diese Spezies eignet sich in der Tat besser für nördlichere Gegenden, z. B. in den Gewässern der Spree, wo grobe Soldatenkost eher vertragen wird.

In Zürich ankommende Briefe müssen inskünftig den Vermerk „Zürich bei Urdorf" tragen, wenn der Absender auf richtige Bestellung rechnen will, denn die Bezirkshauptörtlichkeit wird sich jetzt im letzteren Orte festsetzen.

Im Simmental gibt's jetzt Kegel-Lorbeerkränze und die dortige tit. Hundeschaft soll darob unbändig erfreut sein, noch mehr als über den heurigen Sauser Ihr wohlgewogener Säuseler.

Des Dschanpedisli zwölf Monate.

Im Jänner isch Dreikinigsdag, dr Diswibli, dr Tscharledisli un dr Luiphilipple.

Im Hornig isch d'Jagd us, drum gänn d'Kotze ke Ruh un briele uf olle Dächer, well se nimme für Hose geattrapirt wärde.

Merz: Veietle hets genue; obr gschmeckt isch nit gässe.

April: Wenns gonz Johr Faschte wär, die Herre Hochwirdige wurde verklepse vor gute Mimpfeli.

Mai: Wenn die verdammte Maikäfer Sü wäre, me kennt vierspännig uf Baris fahre und in jedem Näscht e Scheppele trinke.

Juni: S'fangt gut an: Nix as Rüppe und Rüppe und Rüppe.

Juli: Le quattorze, vous savez, le jour de la France. On va chercher une meilleure bouteille!

August: Wenn Ainer im Aigscht Hochzit macht, derf er nit scho uf Martini doife lo. Aber mängmol kunts holt eso.

Im September komme die Herre vo Milhuse und Gebwiler und klepse die Hase zesämme, numme die nit, wo mr mit Schnierle im Krüt verwitscht händ.

Oktober: Fünfevierzig Hekto auf dr Juchert ischt e schener Herbscht. Wemmer nur nit zinse mießt!

November: S'ischt e güets Johr gesii, obr jetz isch üs. Die gottverdammte Hihner laje nimme.

Christmonat: Wenn dr Mensch Wirschtle esse will, muß d'Soi dra gloibe.

Krut und Späck ischt zweierlei,
Dr Esel krigt Dischtle und s'Reßle krigt Hai.

† Emile Zola.

Ein Trauerklang in Universums Weiten
Erdröhnt, wo Menschen wohnen, über's Meer,
Gebirge, Städte, allen Festlands Breiten
Das Schreckwort: Emile Zola ist nicht mehr!
Du ungestümer Rufer in den Streiten
Wie wird der Kampf dem Lichte künftig schwer!
Doch sieh: Noch lebt Dein trutzig Wort auf Erden:
Mög' es Gemeingut aller Edlen werden!

Gute Mieter.

Hausherr (ins Zimmer tretend, während der Hauslehrer seinem Söhnchen gerade erklärt: „Adjektive sind steigerungsfähig"): Könnte denn nicht aus der Familie wer bei mir mieten?

Phantasie.

„Sie haben in der Leipziger Straße gemietet, Herr Müller, Sind Ihnen die Bahnen nicht zu geräuschvoll?"

„Ach nein, die Glocken der Straßenbahnen erinnern mich immer an den Kuhreigen in den Alpen."

Nicht ganz dasselbe.

„Du Chöbi, chasch mr di Bränte lehne? I möcht jetz emal vonere Leibrente läbe, wie dr dick Berliner im Kurhus.

Gottlob, daß die Sterne am Himmel steh'n,
Zu greifen nicht, nur herrlich anzuseh'n.
Denn könnten die Menschen sie greifen und fassen,
Sie würden sie nimmer in Ruhe lassen,
Sie würden an jedem einen Fehler erblicken
Und mit frevelnden Händen daran bessern und flicken.

Contagiöse Krankheitsbacillen.

Auch das Silber ist ansteckend, denn wenn Einer ein falsches Fränklein kriegt, so macht es ihn selber falsch.

Verehrungsbare Zuhorchende!

Es zirkuliert in unserer sonderbaren Zeit ein Ausspruch, der ein nicht ganz verwässertes Gemüt aufregen muß. Es heißt einfach: „Die Zukunft der Schweiz liegt in ihren Gewässern!" Unsere Zukunft im Wasser! — Da steht mir aber mein Verstand noch viel stiller. Nur in ihren kühlen Ideen schwimmende Abstinenten und etwa eingefleischte Vegetarianer können sich eine solche Zukunftsflüssigkeit herbei träumen. Wir könnten zufrieden sein, wenn wir in unsern Gewässern fischen, fröschen, krebsen und Godeli fahren, aber unser Sein oder Nichtsein (nach Sägspier) ganz auf's Wasser zu setzen, ist über das Erbsenlied. Also überall entschiedene Wäßrigkeit in Handel und Wandel, in Bewegungen des Volkes, in nationalrätlichen Reden, in Beschlüssen des Bundesrates, in Initiative und Referendum. Sogar der so segensreiche Proporz soll ertrinken. Man will sich Kräfte von Millionen Pferden erwerben, ohne daß hiebei ein Roß zu Ehren gezogen würde. Was soll dann aus den Pferden und was soll aus ohnehin verschupften Arbeitern werden? Jeder Mensch besitzt eine mehr oder weniger rößige Kraft und will dafür gehalten und unterhalten sein. Man weiß ja wohl, daß es eine bescheidene Eselskraft oft weiter bringt, als das stärkste Pferd, aber wir reden jetzt von gefährdenden Rossen, die man so undankbar beseitigen will, und wenn nun auch die längsten und kräftigsten Finger des Arbeiters durch wasserelektrische Maschinen verdrängt werden, dann kann er sich mühsam zum Roßbrod mit Wasser sättigen. So ganz und gar soll denn doch das Vaterland nicht vom Wasser beherrscht werden. Vollends das elektrische Licht in alle Winkel zu verschleiken, ist vom Bösen. Die Leute werden ja ohnehin immer blinder, so daß wir uns bald Spähne von der Sonnenscheibe auf die Tische stellen müssen, wenn wir die ohnehin auch schon verwässerten Zeitungen lesen wollen. Entschieden Front machen gegen alle Wassermänner ist unsere Aufgabe und es giebt doch wohl andere Mittel, um uns zu elektrisieren und zu beleuchten, was z. B. ein wohldurchdachter und bedenklicher Vortrag meines Kalibers ganz wohl machen kann, wozu ich nicht genötigt bin, mich besonders zu empfehlen. Punktum Salutis.